

## 10. Sonntag nach Trinitatis; Markus 12, 28-34

### Von ganzem Herzen – oder: Liebe ist unteilbar

Es ist soweit! Ab dem vorigen 11. Kapitel geht's nach Jerusalem. Ab jetzt ist Schluss mit lustig. Die Stimmung ist gereizt. Seht euch vor den Schriftgelehrten vor – so warnt Jesus. ( 12, 38-49 ) Kaum hat er ihre Lust, sich am Tempel zur Schau zu stellen, gezeigt, stellt er eine arme Witwe als vorbildlich hin. ( 12, 41-44 ) Schon werden Fangfragen gestellt: Sollen wir dem Kaiser Steuern bezahlen? ( 12, 13-17 ) Und die Geschichte von den bösen Weingärtnern ( 12, 1-12 ); als er sie zu Ende erzählt hat, rettet ihn nur noch das Kalkül derer vor der Verhaftung, die sich im Spiegel der Geschichte wiedererkennen und sich doch vor der dem Volk fürchten, um Jesus an den Kragen zu gehen.

Eine kurze Pause! Wie in einer Komposition. Der eine, erste, lange Satz mit vielen anstrengenden Dissonanzen ist zu Ende. Eine kurze Fermate. Ein Durchatmen. Nun folgt ein Zwischenspiel in leiseren Tönen aus Hören und Staunen. Ein behutsames Gespräch. Wie im Orchestergraben: Es unterhalten sich zwei Instrumente. Töne sprechen. Alles lauscht. Ein Wort gibt das andere. Die Tonart wird freundlich. Das ganze Orchester wird zurückgefahren zum Duett zweier Stimmen. Die lauten Stimmen schweigen. Keiner versucht den anderen zu übertönen, jeder hält sich soweit zurück, dass der andere noch hörbar bleibt. Balance ist oberstes Gebot. Jesus und ein Schriftgelehrter, ein kleines, kurzes Lehrgespräch, voller Wohlwollen dem anderen gegenüber; hinzu kommt ausgerechnet ein Schriftgelehrter!

„Und es trat zu ihm einer von den Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot? Jesus aber antwortete und sprach: Das höchste Gebot ist das: `Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit allen deinen Kräften.` Das andere ist dies: `Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.` Es ist kein anderes Gebot größer als dieses. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrhaftig recht geredet! Er ist nur einer, und es ist kein anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften, und seinen Nächsten wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. Als Jesus sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.“ ( Markus 12, 28-34, Lutherbibel rev. 1984 )

Ich will der freundlichen Variante von Markus folgen, denn schon bald schleicht sich etwas in der Bibel ein: Man will, dass Streitigkeiten auf Kosten der Juden gehen. ( Vgl. Mt. 22, 35-40 ) Streit im Tempel, Streit um den Tempel. Da wird der einen Gruppe von Jesus „das Maul gestopft“ wie es heißt. Aus Lehrgesprächen können Streitgespräche werden, ein Wort gibt das andere, sie können umkippen mit einer einzigen kleinen Formulierung – im Leben, wie in der Bibel also, wie im Leben - es kommt ein Ton, eine Färbung hinein, der unabdingbare Konsequenzen hat und woandershin lenkt, als zu Beginn.

Aber aus Streitgesprächen können auch Lehrgespräche werden wie hier. Menschenfreundlicher antiker Zeitgeist war in solchen Gesprächen durchaus bekannt. Schüler fragen ihren Lehrer und wetten untereinander heimlich darauf,

dass „der Alte“ dies nie herausbekommen wird. Der aber kennt seine Pflänzchen“ und weiß, sie führen aus Neugier und Übermut immer etwas im Schilde. Eines Tages werden sie mehr wissen. Ein Lehrer sagt mir: „Stimmt, Lehrer müssen eines Tages besiegt werden, dazu sind sie da“ Einzig rabbinisch war solche Streitkultur sicher nicht. Solche Herzenswärme war überall, wo es zwischen Lehrern und Schülern voller gegenseitiger Achtung zu ging, bekannt. Der Tenor: „Wovon reden wir eigentlich, wenn wir sagen, dass... „ Platonische Gespräche, römische Vorlagen, rabbinische Geschichten, studentische Erinnerungen: alle zeugen sie von dieser Kultur. Die rabbinische existierte ja nicht daneben, oder gegen solche Kunst, sondern sie war hochgeschätzter Teil auch bei vielen, die keine Juden waren und hatte sehr wohl dort ihre Zuschauer und Zuhörer.

„Höre Israel“ Das jüdische Glaubensbekenntnis. Biblisches Urthema. Dort steht die Sache mit der Liebe drin. Vom ungeteilten Herzen, weil Liebe - wir mögen uns dran reiben - unteilbar ist. Er hat „verständlich“ geantwortet, sagt Jesu zu ihm. Mehr noch: Er ist nicht weit vom Reich Gottes entfernt. Die Welt aus einer Gerechtigkeit, die wohl weiß, dem Nächsten gerecht zu werden. Weshalb? „Denn er ist wie du“ Wir hören und lesen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Levi. 19, 18 Das kann man so übersetzen, aber besser und hilfreicher ist - zumal dem Hebräischen näher - so wieder zu geben: „Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du“ Mehr Lebensnähe, mehr Alltag und zugleich mehr Einladendes ist gar nicht möglich. Alle wollen geliebt werden.

Diese Liebe ist unteilbar. Diese Liebe vertraut Gott. Sie will auch nicht ständig Gott Rabatte abhandeln. Klug weiß sie: Ganz oder gar nicht. Um Erfüllbarkeit wird nicht gestritten, um daran immer neu zurück zu bleiben und zu scheitern auch nicht. Das darf so sein. Auch wenn wir an Klippen fahren, deshalb kippt der Leuchtturm als solcher nicht um. Das Licht dieser Liebe fällt ja von Gott her auf uns. Nur so herum stimmt es. Es ist nicht die oft so gehätschelte Perspektive der Selbsteinschätzung und Selbst-Gerechtigkeit. Nur von Gott her ist uns die Jacke zu groß, das heißt: Das Gebot ist immer noch zum ´reinwachsen. Nur so herum ist Wahrheit drin und verlockt uns mit ihrer - Ja! - Inbesitznahme meines Herzens atemlos Gottes Liebeserklärung, alles um mich herum durch diese „Brille“ zu sehen und allem um mich herum auch so zu begegnen. „Denn er ist wie du.“ Wer hat uns das gesagt? Woher wissen wir das? Nur der Blick der Liebe lässt es uns wahrnehmen und dem auch standhalten und achten: „Denn er ist wie du!“ Von hier aus ist es nicht weit zur sog. „Goldenen Regel“ Matthäus 7,12. „Alles, was ihr nun wollt, dass euch die Menschen tun, das tut ihnen auch!“

Gottes- und Nächstenliebe! Untrennbar. Das ist uns doch klar. Alle wissen es; im Kopf wissen wir das, aber die Kirchengeschichte und die Theologie-Geschichte ist voller Beispiele, wo Gott doch erübrigt werden sollte, oder nur ganz am Rande der Lückenbüßer war, oder verkommen zum Sahnehäubchen, das man zur Not auch weglassen kann, wenn man satt ist. Tun wir nicht so, so klar es scheint, ist es nicht. Das Leben meiner Kirche macht den Eindruck, dass vom Gott „fascinosum et tremendum“ oft ( faszinierend und erschreckend ) nur noch *die Gruppe* übrig geblieben ist.

Alles beginnt mit einer Liebeserklärung Gottes. Für mich ist die nicht harmlos, sondern zuerst erschreckend. Gott will nichts von mir, Gott will mich. „Ich bin dein Gott. Ich habe dich aus der Knechtschaft befreit...“ So beginnt es.

Wieso das Herz? Weil es den *ganzen Menschen* im Kern bedeutet. Mein Herz bin ich ganz.

Die Totalität, Leidenschaft und Radikalität, seine Felsenhaftigkeit macht dieses Gebot zum Leitfaden, zum Grundgesetz der Liebe. Wie wunderbar, dass im jüdischen Glaubensbekenntnis die Liebe der Kern ist. Im Kern des Doppelgebotes wird nicht abgelenkt. Es geht um unser Herz, das schöne dumme Ding. Nicht die anderen, nicht die Gesellschaft, nicht meine Eltern, Schule und Erziehung, Ehepartnerin, Ehepartner, der Heilige Bimbam oder sonst wer - wir da sehr kreativ und erfinderisch - sondern das Gebot richtet sich an mein Zentrum. Von ganzem Herzen. Unteilbar. Mit allem, was uns ausmacht, nichts soll ausgespart und dieser vorenthalten werden. Gott hat sich an mich gebunden. Ich habe ein Platz an seinem Herzen. Willst du auch? Bei einem „Wieso ich?“ hält sich das Gebot nicht auf. Gott ist unverschämt. „Ich liebe dich“ Unser Gott ist ein Beziehungsgott.

Der Schau- und der Kampfplatz, alle gelingende Liebe, unsere Sehnsucht nach Gott und all unser Fliehenwollen vor ihm, vollgestopft mit Ressentiments gegen ihn, unsere tausend gute Gründe und ach so erhabenen Begründung, man könne dies ja sowieso nie erfüllen, sind offenbar Argumente aus der zweiten Reihe. Es gibt einen Punkt im Leben, wo ICH mich durch nicht und niemanden mehr vertreten lassen kann: Du! Was ist mit dir? Du sollst!

Niemand anders. Da kann ich mich nicht mehr umschaun, auf andere verweisen. Ich bin gefragt, nicht die anderen. Das ist Teil meiner Würde. Für Gott unverwechselbar, kein bloßer Vorgang, keine Nummer, sondern: Du. Mit einem Gesicht und einer Biografie. Der 139. Psalm singt von dieser Erkenntnis: Herr, du kennst mich ganz und gar. Es ist keine Täuschung, keine Illusion zwischen uns, nichts muss ich verstecken. Liebe ohne Maske. Wie im Paradies: Nackt und erkannt zu sein ist weder Scham noch Schande. Wir leben aus dem Überfluss der Liebe Gottes.

Und die anderen auch! Gottesliebe kann nie zur Verachtung und Geringschätzung des Mitmenschen führen, denn „wer ein einziges Menschenleben rettet, der rettet die ganze Welt.“ Der Beziehungsgott stellt uns selbst in ein Beziehungsgeflecht hinein, „ein Mensch für andere“ zu sein, wie es laut Bonhoeffer Christus ganz und gar gelebt hat. Christus ist den Weg der Gottes- und Menschenliebe bis zu Ende gegangen. Für uns liegt der Weg als Weg der Nachfolge vor uns. Wir können uns verschwenden an Nächstenliebe, so unerschöpflich viele Möglichkeiten sind uns gegeben. Der Mensch gewordene Gott ist uns der Eine und Einzige. Gott allein ist der, den ein Mensch mehr lieben muss als sich selbst. Das klingt uns sicherlich wenig glatt, das ist eine Zumutung. Aber wichtig zu unterscheiden.

Wer zuerst vor Gott seine Knie beugt, der kann auch vor Menschenkindern gerade stehen! Genau das beinhaltet auch dem Nächsten gegenüber Hingabe und Zuwendung. Aber die Letztverfügung, die Ehre, die Anbetung, der Kniefall, der Gehorsam, kann keinem Nächsten, keinem König, keiner Regierung je gegeben werden. Gib dem Kaiser nicht, was Gott gehört! Wir hören das im selben Kapitel. ( Mk. 12, 17 ) Die letzte Ehre und der letzte Gehorsam gehören Gott allein.